



Politik

Die Methode der Gehirnwäsche als Schlüssel der Außenpolitik der S. U.? Eine These von William Sargant – Pawlows Versuche mit Hunden – Künstliche Erzeugung einer Neurose – Anwendung auf den Menschen – Ehrenrettung Pawlows: er wurde mißbraucht – Die Technik der Gehirnwäsche bei den Sowjets – Chinas Versuch, die Gehirnwäsche auf ein ganzes Volk anzuwenden – Die Satellitenländer nach Edward Taborsky – Versucht Chruschtschew eine Gehirnwäsche in weltweitem Ausmaß? – Anzeichen für eine bejahende Antwort – Und was unternimmt man dagegen?

Israel

Miscellanea: 1. Msg. Vergani als Mann praktischer Ökumene von Israel anerkannt – 2. Be-

treiben die christlichen Schulen in Israel Proseltytenmacherei? – Eine Klage einer Schweizer Zeitung – 3. Zur Krise der Kibbuz-Bewegung.

Soziales

Frankreichs Bevölkerungsanstieg: Die Lage vor dem letzten Krieg: die niedrigste Geburtenziffer der Welt – Die heutige Lage: die zweithöchste Geburtenziffer Europas – die Familien mittlerer Größe haben die entscheidende Auswirkung erfahren – die Perspektive hat sich geändert im Vergleich zu andern Ländern.

Kirche und Staat

Zur Krise der Democrazia Cristiana: Nur scheinbare Lösung – das Problem der DC: kann sie christlich und demokratisch zugleich sein? – kirchliche Autoritäten greifen in die

freie Diskussion der Parteien ein – Die Ereignisse – Die Motive der italienischen Hierarchie – Mißtrauen gegen die demokratische Regierungsform – politische und religiöse Ebene nicht klar geschieden – Gewissen ist nicht identisch mit Gehorsam – Aussichten.

Schweiz

Die Theologischen Kurse für katholische Laien: Die Zahlen – Was fangen Sie mit Ihrer Theologie an? Der sichtbare und der unsichtbare Ertrag – Das Erwachen der Kirche – Echte Theologie ist kirchliche Theologie.

Naturwissenschaft

Die Oreopithecus-Ausstellung in Basel: 1. Die Hauptabteilungen der Ausstellung – 2. Ihre Wesenszüge – Wissenschaft am Werk.

Was wird da eigentlich gespielt?

(Reflexionen zur sowjetischen Außenpolitik)

Während der letzten Monate konnten wir überraschende Wendungen in der sowjetischen Außenpolitik beobachten. Sehr bemerkenswert war die Reaktion des Westens auf diese verwirrende Taktik. Einmal schienen die außenpolitischen Initiativen Moskaus die wildesten Hoffnungen zu bestätigen. Dann breitete sich ein kaltes Zittern der Furcht über die westliche Welt aus. Wir versuchten, vor allem, verschiedenste Überlegungen anzustellen und hinter den aus dem Kreml ausgestrahlten ordnungslosen Signalen einen zusammenhängenden und vernünftigen Plan zu entdecken.

Nehmen wir aber einmal an, es gebe gar keinen vernünftigen Plan hinter den Schachzügen Moskaus. Könnte man nicht denken, daß die Experten Chruschtschows uns vorsätzlich mit sinnlosen Signalen überschwemmen, um in der freien Welt das Gefühl der Enttäuschung, der Apathie und der Angst hervorzurufen? Vielleicht bemächtigte sich die von *Iwan Pawlow* (1849–1936) aufgestellte Lehre über die sogenannten «bedingten Reflexe» der sowjetischen Außenpolitik.

Diese eindrucksvolle These wurde neulich von *William Sargant*, Doktor der psychologischen Medizin in einem Londoner Krankenhaus, aufgestellt. Er schlug vor («New York Times Magazine», 17. Juli 1960), einmal in den scheinbar sinnlosen Wendungen der sowjetischen Außenpolitik eine kalkulierte Bestrebung zu sehen, welche die Lehre Pawlows über die Reflexzüchtungen auf dem Gebiet der Propaganda fruchtbar machen möchte. Dr. Sargant erhebt keinen Anspruch auf die Autorschaft der These. Er schlägt sie redlicherweise lediglich als

Diskussionsbasis vor. Klar ersichtlich ist aber seine Überzeugung, daß die sowjetische Außenpolitik, vor allem nach dem Scheitern der Gipfelkonferenz, «ein konsequentes Handeln aufweist, das uns an jene Methode erinnert, mit welcher Pawlow in seinen auf bedingte Reflexe dressierten Hunden durch eine wissenschaftliche Anwendung der positiven und negativen Bedingungssignale einen psychologischen Zusammenbruch herbeiführte.»

Eine recht bedeutungsvolle These, ohne Zweifel. Sie zu beweisen oder zu widerlegen steht nicht in unserer Absicht. Da wir aber ein begriffliches Interesse daran haben, zu erfahren, ob Chruschtschow aus unserer Welt einfach einen Hundestall machen möchte, oder ob er uns einer weniger erniedrigenden Form der Gehirnwäsche zu unterziehen gedenkt, möchten wir dem Leser einige Informationsbrocken nicht vorenthalten, die ihm in seiner persönlichen Auseinandersetzung mit Dr. Sargants These behilflich sein können.

Erkenntnisse aus einem Hundestall

Die Pawlowschen Versuche müssen wir wohl nicht eingehender darstellen, da die meisten von uns über sie ziemlich gut Bescheid wissen dürften. Der russische Physiologe konnte in seinen Versuchshunden bedingte Reflexe erzeugen, indem er bestimmte Signale mit der Fütterung verband. Wiederholt ließ er kurz vor der Fütterung eine Glocke ertönen. So erreichte er, daß die Speicheldrüsen seiner Hunde schon bei dem Glockensignal zu funktionieren begannen.

Eine andere, nicht minder wichtige Seite der Pawlowschen Versuche blieb aber so gut wie unbekannt. Er unternahm ausgedehnte Arbeiten, um die von ihm vorher erzeugten bedingten Reflexe wiederum zu zerstören. Durch blinde Sig-

nale (manchmal erfolgte auf den Glockenton die Fütterung und manchmal nicht) erzeugte Pawlow bei seinen Hunden eine «Experimentalneurose». Einige seiner Hunde vermochten dem nervlichen Überdruck der Wirrsignale länger Widerstand zu leisten, andere brachen schneller zusammen. Bei jedem Hund gab es aber eine obere Widerstandsgrenze. Wurde diese einmal überschritten, so traten bei den Hunden Angstzustände, verbunden mit Gefühlsparalyse auf. Das sind Symptome, die sich von denen der menschlichen Hysterie im Zustand emotioneller Überbeanspruchung nicht wesentlich unterscheiden.

Freilich erweist sich die Erzeugung von bedingten Reflexen bei den Menschen als weitaus komplizierter. Grundsätzlich aber weicht unser Verhalten von dem im Laboratorium Pawlows entdeckten nicht wesentlich ab. Die Dressur unserer bedingten Reflexe geht teilweise auf unbewußtem Weg vor sich, so zum Beispiel im Falle der bei den Kleinkindern herbeigeführten Toilettengewohnheiten, oder auch mehr oder weniger bewußt, wie zum Beispiel im Falle eines Erwachsenen, der sich auf einem Verkehrszentrum mit einem Bekannten unterhält und dabei versucht, von den Stoßstangen der Autos nicht erfaßt zu werden. Die erhabene Tatsache, daß wir eine unsterbliche Seele besitzen, befreit uns von den Bedingungen unseres Fleisches nicht. Dazu wäre noch Folgendes zu beachten: Im Zweiten Weltkrieg hatte man zahlreiche Gelegenheiten, die menschlichen Verhaltensweisen bei besonders schwerer nervlicher Belastung zu studieren; diese zeigten eine weitgehende Ähnlichkeit mit dem Zustand der unter Reflexzersetzung stehenden Versuchshunde Pawlows. Dr. Sargant machte die Beobachtung, daß Menschen, die den Blitz von London oder die Invasion der Normandie miterlebt hatten, Symptome von Angst und Depression zeigten, die sonst nur in der psychiatrischen Praxis aufzutreten pflegen. Bei akuten Fällen war «die Entsprechung zwischen ihrem Verhalten und dem der Pawlowschen Hunde bei experimentellen Reflexzersetzungen recht eindrucksvoll».

Psychologie als Waffe

Diese Beobachtungen können die Überzeugung Pawlows bekräftigen, daß seine Forschungen über die bedingten Reflexe auch auf den Menschen anwendbar seien. Diese seine Ansicht stieß in den kommunistischen Kreisen schon während der Revolution im Jahre 1917 auf großes Interesse. Obwohl Pawlow keineswegs als Marxist bezeichnet werden konnte, hat die Sowjetregierung dem alten Wissenschaftler gegenüber eine geradezu ungewohnte Bevorzugung zutage gelegt. Es wurden ihm ausgedehnte laboratorische Möglichkeiten für seine Arbeit freigebig zur Verfügung gestellt. Warum?

In seinem Buch «Brainwashing» (Farrar, Straus & Cudahy, 1956) versuchte *Edward Hunter* auf diese Frage eine Antwort zu geben. Bei einem Erinnerungsaustausch mit alten Freunden in London berichtete Pawlow im Jahre 1928, wie Lenin ihn zu sich in den Kreml rufen ließ und ihm den Auftrag erteilte, seine Forschungen summarisch zusammenzufassen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung von deren Anwendbarkeit auf den Menschen. Als der Wissenschaftler dem Sowjetdiktator das Manuskript überreichte, wurde ihm versichert, er hätte die Weltrevolution und die Zukunft des Weltkommunismus überhaupt gerettet.

Die Bedeutung dieses Berichtes ist klar. Dem verschlagenen Bolschewisten gelang es, den ahnungslosen Nobelpreisträger zu verleiten, die Kommunistische Partei mit einer grundlegenden Taktik der Welteroberung zu versehen. Unbeabsichtigt hat Pawlow das Fundament eines generationenlangen unmenschlichen Experimentierens gelegt, währenddessen jene Methode der psychologischen Beeinflussung erarbeitet wurde, die wir heute unter der Bezeichnung «Gehirnwäsche» kennen.

Wie entsteht ein Sowjetmensch?

Der Technik der Gehirnwäsche liegt folgende Einsicht zugrunde: durch klinisch getestete Methoden können beim Menschen genau vorausbestimmbare Reaktionen hervorgerufen werden. Mit anderen Worten: das im Laboratorium bei den Tieren Gelernte wird in eine Technik umgewandelt, dank derer die menschliche Psyche erobert und ihre «freie» Antwort (welche aber lediglich die von den Parteiführern entworfenene politische Haltung reflektiert) vorausbedingt werden kann. Deterministische psychologische Prinzipien können also angewendet werden, um richtige Gläubige zu schaffen, Konvertiten, mit denen unter allen Umständen gerechnet werden kann, die unbedingt an der vorgeschriebenen Parteilinie festhalten und die sich für die Erreichung der Ziele des Weltkommunismus restlos einsetzen. Im Idealfall stellt das Individuum, das eine Gehirnwäsche durchgemacht hat, eine neue Kreatur dar, den Sowjetmenschen, der sich einzig und allein als ein Glied der Gemeinschaft betrachtet, der das kommunistische Evangelium vollkommen gelernt hat und der sich den Richtlinien der Partei bedingungslos unterwirft.

Dem Westen fiel es sehr schwer, zu begreifen und zu glauben, was man durch eine komplette Behandlung bei der Gehirnwäsche erreichen kann. Uns gingen die Augen erst richtig auf, wie Hunter sagt, als das kontinentale China in die Hände der Kommunisten fiel und die Partei sich daran machte, die Technik der Gehirnwäsche als nationale Politik gegen eine ganze Bevölkerung einzusetzen. «Die Technik wurde von verwegenen und unerfahrenen Menschen in einem ungeheuren Maßstab angewendet, ungeachtet der damit verbundenen Gefahren. Das von Moskau bei dem Haupteingang Europa so erfolgreich bewahrte Geheimnis entwischte durch die chinesische Hintertür.»

Wir können hier nur ein sehr skizzenhaftes Bild der individuellen und gruppenmäßigen Gehirnwäsche entwerfen. Es scheint gar nicht so einfach zu sein, verwirrende Signale in ein bestürztes Gehirn hineinzubringen. Man erreicht es trotzdem durch einen sehr langen Prozeß, der viel Gewandtheit und grausame Geschicklichkeit seitens des Technikers voraussetzt. Der Prozeß kann als eine langsame Aufweichung und Zerstörung der alten Reflexe beschrieben werden, welche mit einer gleichzeitigen kommunistischen Indoktrinierung verbunden ist. Dabei werden Mittel, wie kalkulierte Unterernährung, ausgedehnte Ermüdung, Drogen und Hypnotismus eingesetzt. Gegensätzliche Behandlungsweisen lösen einander wechselweise ab: einmal brutale Gewalttätigkeit und Drohung, dann freundschaftliche Annäherung und Schmeichelei. Jedes Mittel scheint gut zu sein, das dem Opfer Furcht und Unsicherheit einzufloßen vermag. Das Gefühl der Isolierung und der Hoffnungslosigkeit wird mit allen Mitteln angestrebt, um im Subjekt einen Zustand der Abgeschnittenheit von der «wirklichen» Welt hervorzurufen. Diese Behandlung erzeugt das Gefühl einer unausweichlichen Niederlage, trotz jeglicher Anstrengung zum Widerstand, die das Opfer eventuell noch aufbringen könnte. Aus den genannten Faktoren entsteht ein Zustand der Suggestibilität. Die Suggestion ist übrigens in der ganzen Behandlung gegenwärtig: in der unaufhörlichen Indoktrinierung, die das positive Element des Programms ausmacht, in den Anschuldigungen, in dem künstlich hervorgerufenen Bedürfnis nach Schuldbekanntnis, in den Gegenständen, die dem Opfer vorgestellt werden, damit es seinen Haß auf sie entlade. Nur ein sehr starker Charakter vermag die scheinbare Allmacht und Allwissenheit des Technikers und die Überzeugung, am Ende müsse man trotz allem eine Niederlage erleiden, zu überwinden.

All die genannten Elemente der Technik der Gehirnwäsche, freilich in eine Massenmethode umgewandelt, können wir in den Anstrengungen entdecken, mit denen Mao Tse-tung das chinesische Volk zu kommunistieren versucht. Die Chinesen

sind heute von der restlichen Welt in einer Weise abgeschnitten, wie der Russe es nie war. Sie sind einem Programm unterworfen, das alle zur Arbeit bis zur Erschöpfung zwingt und aktive Teilnahme an Diskussionsgruppen und an «Seelenreinigungssitzungen» verlangt. Dabei ist alles darauf abgestimmt, aus dem Chinesen eine genaue Nachbildung des von Mao entworfenen Sowjetmenschen zu schaffen, einen Automaten, der nur darauf bedacht ist, den «Großen Sprung nach vorn», in die Richtung der kommunistischen Zukunft zu vollziehen.

In der Sowjetunion wurde das Volk nie mit der geschilderten Versessenheit der Gehirnwäsche unterzogen. Dies blieb der gehetzten chinesischen Bevölkerung vorbehalten. Das besagt aber nicht, daß die Parteiführung der Sowjetunion die Aufgabe vernachlässigt hätte, die russische Seele mit bedingten Reflexen zu bearbeiten. Sie können sich eine solche Vernachlässigung nicht leisten, da der Sieg des Weltkommunismus von der Schaffung des Sowjetmenschen abhängt. Sie müssen den Kampf zuerst in ihrem eigenen Hinterhof gewinnen, bevor sie mit der Bearbeitung der restlichen Welt beginnen können.

«Zustimmungsbearbeitung»

Die Satellitenländer der Sowjetunion in Osteuropa wenden auch, wie *Edward Taborsky* in seinem «Conformity Under Communism» berichtet, die Technik der Völkergehirnwäsche an. Die genannte Broschüre, veröffentlicht in «Public Affairs Press» im Jahre 1958, behandelt die Methoden der Indoktrinierung unter der euphemistischen Bezeichnung «engineered consent». Diese «Zustimmungsbearbeitung» schließt eine zweifache Behandlungsmethode in sich: eine negative, wodurch die Bevölkerung allen Einflüssen gegenüber, die der Parteilinie zuwiderlaufen mögen, abgeschirmt wird, und eine positive, die eine intensive Anwendung aller Informationsmittel im Dienste einer unaufhörlichen Propaganda bedeutet. Alle wesentlichen Momente der Technik der Gehirnwäsche sind in dieser Zustimmungsbearbeitung in der einen oder anderen Form vorzufinden: die Isolierung, das Gefühl der Verlassenheit, die Verzagtheit, die Apathie, die Überzeugung von der Unabwendbarkeit der Niederlage, die Vernichtung aller Erwartungen durch die Abgeschnittenheit von der wirklichen Welt und schließlich die Ersetzung der Realität durch die Attrappe des Weltkommunismus. Es ist sehr schwer, das richtige Ausmaß der in diese Zustimmungsbearbeitung investierten Anstrengung abzuschätzen. *Taborsky* behauptet, die Zustimmungsbearbeitung mache «in Osteuropa, gleich nach der nationalen Industrie, den größten Posten sowohl in finanzieller Hinsicht wie auch der darauf verwendeten Menschenkraft und Zeit nach aus.»

Kehren wir aber zu unserer ursprünglichen Fragestellung zurück. Versucht *Nikita Chruschtschow* eine Gehirnwäsche weltweiten Ausmaßes anzuwenden? Wenn wir ehrlich sein wollen, müssen wir eingestehen: wir wissen es nicht. Es ist aber unschwer, Gründe auszudenken, warum er eigentlich so handeln muß.

In den letzten Jahren haben die Weltmächte einander im atomaren Bereich weitgehend neutralisiert. *Chruschtschow* sah sich deswegen veranlaßt, die These Lenins über die Unvermeidbarkeit eines Krieges mit dem Kapitalismus grundsätzlich zu revidieren und sie durch die Doktrin des «Sieges durch den friedlichen Wettbewerb und durch die Koexistenz» zu ersetzen. Diese Doktrin erweckt den Eindruck – und darin offenbart sie sich als Täuschungsmanöver –, als ob der Konflikt mit dem Kommunismus genau so ungefährlich wäre wie eine freundschaftliche Rivalität zwischen zwei Handelsfirmen. Warum sollte sich aber der kommunistische «Kampf um die Seele» auf einen, allerdings mit Überdruck arbeitenden, kaufmännischen Wettbewerb beschränken, wenn die Pawlowschen Techniken zur Anwendung bereitstehen? Die kommunisti-

schen Parteiführer haben ihr eigenes Volk nicht verschont. Warum sollten sie plötzlich mit der freien Welt eine Ausnahme machen? Freilich vermag *Chruschtschow* den Westen noch nicht im gleichen Maße unter seinem Daumen zu halten, wie es beim Sowjetvolk und bei den Satellitenländern der Fall ist. Es muß aber nicht gleich die volle Technik der Neurosenbildung angewendet werden. Es gibt niedrigere Stufen der Gehirnwäsche, die vollkommen genügen, uns aufzuweichen und dadurch begrenzte Ziele der sowjetischen Eroberungstaktik zu erreichen.

Was wird da eigentlich gespielt?

Nimmt man die These *Dr. Sargants* einmal als plausibel an, so fällt es nicht schwer, die gegenwärtige Taktik der sowjetischen Außenpolitik zu deuten, und zwar als einen Angriff der «gemischten Signale» oder gar als eine anspruchsvollere Form der Weltgehirnwäsche.

Die «gemischten Signale» der sowjetischen Außenpolitik sind zahlreich. *Chruschtschow* sagt in grimmiger Raserei die Gipfelkonferenz ab, nur um eine noch größere und bedeutendere vorzuschlagen, als ob Paris nie existiert hätte. Er verspricht, das Berlin-Problem langsam reifen zu lassen, um dann periodisch mit einer eigenmächtigen Regelung zu drohen. Er verwirft die Idee eines nuklearen Krieges und gibt dann vor, er hätte *Marschall Malinowski* «carte blanche» gegeben, die amerikanischen U-2-Stützpunkte mit Raketen zu zerstören. Selbst nach einem flüchtigen Durchblättern der Tageszeitungen können wir dem Eindruck dieser Widersprüche nicht entgehen.

Wenn man diese sowjetische Propagandawelle, die täglich und stündlich über uns hinwegrast, genauer beobachtet, so kann man darin die Einzelelemente der oben geschilderten Technik der Gehirnwäsche, auf einen gigantischen Maßstab projiziert, entdecken. Das Thema der Unabwendbarkeit wird uns ständig eingehämmert: wir hören fortwährend die sehr erfreuliche Nachricht, unsere Enkelkinder würden schon unter einem kommunistischen System heranwachsen können. Die Technik der Isolierung macht sich bemerkbar: es wird versucht, die US-Stützpunkte auszuschalten und die Natoländer innerlich zu spalten. Unsere Schuldgefühle werden bearbeitet: unaufhörlich wirft man uns vor, wir seien für jegliche Weltspannung verantwortlich. Die Methode der Haßprojektion auf den Parteifeind findet Anwendung: es wird der beispiellose Versuch unternommen, die Vereinigten Staaten vor der ganzen Welt als den eigentlichen Feind des Friedens, der Sicherheit und des Überlebens der Menschheit hinzustellen. Noch ein weiteres Element: die sowjetische Propaganda zielt darauf ab, uns von jeglicher Eigeninitiative dadurch zurückzuhalten, daß sie uns in einem Zustand der Perplexität über die sowjetischen Manöver verharren läßt.

Was steckt eigentlich hinter all dem? Sind die aufgezählten Momente Teile eines genau geplanten Programms, eine weltweite Neurose herbeizuführen? Wenn die sowjetische Außenpolitik beginnt, Spuren *Pawlowscher* Techniken zu zeigen, dann trat der Kalte Krieg in eine neue Phase ein, er erhielt eine neue Dimension. Wir können uns nicht erlauben, sie nicht wahrzunehmen, ohne Gefahr zu laufen, im «Kampf um die Seele» schwere Niederlagen zu erleiden.

Wie müßten wir uns verhalten unter der Voraussetzung, der Westen werde von der sowjetischen Außenpolitik einer Gehirnwäsche unterzogen?

Nichtbeachtung der Störsignale, oder Glaube und Gebet?

Dr. Sargant stellte heraus, daß bei den *Pawlowschen* Versuchen gerade jene Hunde der Zerrüttung der bedingten Reflexe zum Opfer fielen, die sich an den verderbnisbringenden Experimenten eifrig beteiligten. Phlegmatische und melan-

chologische Typen leisteten am sichersten Widerstand. Sie neigten dazu, die verwirrungsstiftenden «gemischten Signale» gar nicht erst wahrzunehmen. Nach Dr. Sargant würde daher «das Heil und der Enderfolg der freien Welt davon abhängen, ob wir uns von den Signalen beeindrucken lassen, die doch nur das Ziel haben, unter uns Verwirrung zu stiften.»

Wir sind gar nicht sicher, daß er recht hat. Das vernunftbegabte Menschenwesen kann sich nicht ohne weiteres auf die Instinkt-Schutzmaßnahmen der Hunde verlassen. Wir müssen vielmehr zuerst die Hintergründe der sowjetischen Taktik aufdecken und die Moskauer Störungsmanöver entflechten. Die Sowjetmacht ist eine weltbedrohende Wirklichkeit. Ihre Ziele sind sehr weit gesteckt. Deshalb hängt unser Überleben davon ab, ob wir jedem sowjetischen Zug mit dem geeignetsten Gegenzug begegnen können. Es ist unmöglich, der sowjetischen Bedrohung einfach durch Nichtbeachtung aus dem Weg zu gehen. Wir können unsere Ängste auch nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß wir uns vor der Herausforderung einfach zurückziehen. Der Rückzug ist eine der symptomatischen Fehlantworten der Neurose.

Die richtige Therapie für unsere Furcht und für die Weltspannung werden uns nicht die Hunde beibringen. Sie soll unter den Mitteln gefunden werden, die sich schon bei der Meisterung ähnlicher menschlicher Situationen anderweitig bewährt haben. Die natürlichste Therapie für eine Neurose besteht in einer Neugewinnung der Selbstachtung und der Selbstannahme. Diese wird durch eine klare Kenntnis der Sachlage und durch eine hingabevolle Verfolgung positiver Ziele unterstützt. Wir können auf diese Probleme hier nicht

Neues aus Israel

Israelisches Regierungsorgan ehrt katholischen Priester

Die soeben erschienene erste Nummer des 9. Jahrganges der Zeitschrift «Nouvelles Chrétiennes d'Israël», die von der israelischen Regierung (Religionsministerium Jerusalem) herausgegeben wird, veröffentlicht einen Nachruf auf den vor einigen Monaten verschiedenen Msgr. Antonio Vergani, Generalvikar für das israelische Territorium des in der Jerusalemer Altstadt, also auf jordanischem Gebiet, residierenden Lateinischen (römisch-katholischen) Patriarchen. Der Nachruf, der in manchen Wendungen für das jüdisch-katholische Verhältnis im Staate Israel bezeichnend ist, unterstreicht einleitend, daß die Art und Weise der Beziehungen, die zwischen der katholischen Kirche und dem Staate Israel bestehen, den Stempel des wesentlichen Beitrags von Msgr. Vergani tragen.

«Als ein Mann von sehr ausgeprägtem praktischem Sinn, von idealistischer Grundhaltung und von bestem Willen hat Msgr. Vergani zwei grundsätzliche Aufgaben erfüllt: er hat die Interessen der Kirche gewahrt und gleichzeitig eine Atmosphäre des Vertrauens und der Freundschaft zwischen der Kirche und der israelischen Regierung geschaffen. Die Geburt des Staates Israel hat einen Umsturz in der wirtschaftlichen Struktur der religiösen Institute zur Folge gehabt und ein Gefühl der Unruhe beim Klerus, der in den Grenzen des Staates Israel lebte, hervorgerufen. Von einem Tag auf den andern sahen sich diese Institutionen in den dynamischen Sog einer neuen nationalen Wirtschaft gestellt. Die Arbeitskräfte wurden teurer, man mußte gegen neue Steuern ankämpfen, die Rückgabe beschlagnahmter Kirchengüter anstreben, Wiedergutmachungsforderungen stellen. Msgr. Vergani hat diesen neuen Fragen gegenüber eine geradezu wunderbare Aktivität entfaltet – und es ist ihm gelungen, die kirchlichen Institutionen der neuen Lage anzupassen. Zuweilen schien es, als ob die Hindernisse unüberwindbar wären: aber Msgr. Vergani erreichte stets sein Ziel, wobei er seine ausgezeichneten Beziehungen mit den offiziellen Stellen wahrte. Sein persönliches Prestige und das der Kirche sind an allen schwierigen Verhandlungen gewachsen. Dieser Erfolg war zum größten Teil der Tatsache zuzuschreiben, daß er den guten Willen zu schätzen wußte, den man ihm entgegenbrachte. In seinen Forderungen war er oft intransigent – aber er zeigte sich sehr großzügig, wenn es galt, sich zu bedanken. Er verstand die moralischen Werte, die sich im Schoße des Staates Israel offenbarten – und er gab seinen Vorgesetzten und den Mitgliedern des

näher eingehen. Unserer Ansicht nach täten die Leiter unserer Politik und die für die Bildung der öffentlichen Meinung verantwortlichen Presseleute gut daran, wenn sie einmal versuchen würden, der sowjetischen Außenpolitik unter Einbeziehung von Psychiatern mit gesundem Menschenverstand beizukommen. Was aber den sogenannten «kleinen Mann» betrifft, der die Pawlowschen Verwirrungssignale stumm über sich ergehen lassen muß, so kann er über einen Hinweis von Edward Hunter Betrachtungen anstellen. Als dieser seine Arbeit über die Techniken der Gehirnwäsche verfaßte, bemerkte er bei den Unterredungen mit den Opfern der kommunistischen Zustimmungsbearbeitung, daß die wirksamsten Mittel des Widerstandes der Glaube und das Gebet waren.

Im Laufe dieser Darstellung haben wir mehr als einmal den Ausdruck «Kampf um die Seele» gebraucht, aber immer in Anführungszeichen. Dies geschah aus einem guten Grund. Wir betrachten nämlich den Ausdruck als irreführend. Der «Kampf um die Seele» ist im Grunde genommen ein Kampf gegen die Seele. Dem Weltkommunismus geht es nicht darum, der Menschheit einen bloß äußeren Anstrich seiner Philosophie und seiner Ideale aufzutragen. Der Sieg des Kommunismus kann nicht vollständig sein, solange die Seele nicht unterworfen, die Vernunft vollständig beherrscht, der Wille unterjocht und die menschliche Person im Kollektivum aufgelöst ist. «Wir werden die Natur unseren Zwecken gemäß umgestalten», behauptete ein kommunistischer Intellektueller. Darin liegt die wirkliche Gefahr, unabhängig davon, ob Chruschtschow uns einer Gehirnwäsche unterzieht oder nicht.

L. C. McHugh, New York
(«American»)

Klerus die Meinung weiter, die er sich in seinem Geist über den Staat Israel gemacht hatte. Msgr. Vergani wußte, daß seine unermüdlischen und desinteressierten Anstrengungen zur Verbesserung des Verhältnisses zwischen dem Staate Israel und der katholischen Kirche ihre Früchte trugen: er war besonders beglückt über die Ereignisse, die sich bei und nach der Krönung Papst Johannes' XXIII. abspielten.»

Gegen jüdische Kinder in christlichen Schulen Israels

Die Tatsache, daß eine große Anzahl jüdischer Kinder im Staate Israel die ausgezeichneten christlichen Schulen besucht, ist einer Gruppe von religiösen Fanatikern immer wieder ein Dorn im Auge. Sie wenden sich gegen diese Praxis mit dem Vorwurf, die christlichen Schulen würden Proselytenmacherei betreiben und die Kinder dem jüdischen Glauben entfremden. Ein neuer Aufruf dieser Gruppe behauptet, die «bedauerliche Tatsache der intensiven Missionstätigkeit hauptsächlich unter den nordafrikanischen und orientalischen Einwanderern in Israel» sei «bekannt». Ihre Erfolge seien in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben, daß den Kindern unbemittelter Eltern in den Klöstern oder in christlichen Schulen eine materielle Existenz geboten werde, wobei die Eltern hofften, ihre Kinder dem Judentum erhalten zu können – meistens aber vergeblich. Von jüdischer Seite aus habe man sich mehrfach bemüht, die Kinder aus den christlichen Kindergärten und Schulen herauszunehmen und sie in zum Teil eigens dafür gegründeten jüdischen Heimen unterzubringen. Diese Aktionen seien jedoch stets mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, wenn die Eltern ihre Kinder bereits einmal christlichen Anstalten übergeben hätten. Es habe sich daher nun eine Organisation (namentlich aus jüngeren Leuten bestehend) konstituiert, die den Namen «Chever Pe'ile Hamacheneh Hathorati» («Organisation der aktiven Thora-Partei») führt: diese werde durch Besuche bei den Eltern der in Betracht kommenden Kinder dahin wirken, daß diese «gegen die Lockungen der Missionare» immun bleiben. Da ein Erfolg sich nur einstellen könne, wenn den Eltern materiell das Gleiche geboten werde wie seitens der Missionare, bemühe sich die genannte Organisation, in den Vereinigten Staaten und in Europa Zentren zur Unterstützung ihrer Tätigkeit zu gründen.

Eine nun gegründete schweizerische Abteilung der Organisation hat im «Israëlitischen Wochenblatt» (Zürich) vom 3. Juli 1960 behauptet, daß namentlich «französische Missionare in den Klöstern in Jaffa, Ramleh und Berschewa in jenen schreitenden Etappen Proselytenmacherei ausüben». Es heißt da wörtlich: «Im Kloster Jaffa sind Hunderte von jüdischen Kindern

im Alter von 4 bis 8 Jahren untergebracht. Dann führt man die Schüler in das Kloster Ramleh, wo 700 Kinder unterrichtet werden, davon 500 jüdische. Die letzte Schul-Etappe findet dann vom 12. Lebensjahr an in Berschewa statt. Wenn sie dann dort zum Christentum übergetreten sind, besuchen die Knaben später ein Ausbildungsseminar für Priester in Frankreich.» Nach dieser Formulierung könnte der unbefangene Leser annehmen, daß im Staate Israel Massentaufen stattfinden und eine Priesterfabrikation am laufenden Band eingesetzt habe. Kenner der Verhältnisse wissen freilich, daß gerade in den katholischen Instituten strengstens darauf geachtet wird, jegliche Beeinflussung jüdischer und mohammedanischer Kinder zu vermeiden. Die Zahl der Übertritte von Juden zum Christentum ist in Israel ganz minimal: sie wurde für die ersten zehn Jahre seit Bestand des Staates auf keine hundert Personen im ganzen Land geschätzt ... und es handelt sich dabei um absolut echte Bekehrungen, was auch der Tatsache entspricht, daß die Existenz eines «Judenchristen» innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Israel zwar auf keine gesetzliche, aber an vielen Stellen auf gesellschaftliche Hindernisse stößt.

Krise der Kibbuz-Bewegung

Die Kibbuz-Bewegung war das wichtigste Rückgrat des werdenden Staates Israel. Jugendliche jüdische Idealisten aus Mittel- und Osteuropa hatten sie nach dem ersten Weltkrieg auf- und ausgebaut: sie gingen als landwirtschaftliche Pioniere nach dem Land ihrer Väter, dem damaligen Palästina, um den durch eineinhalb tausend Jahre vernachlässigten und ausgedörrten Boden wieder fruchtbar zu machen und ihn damit sich und ihren Kindern friedlich zu erobern. Sie schlossen sich, aus geistigen Gründen einer sozialistisch bestimmten Weltanschauung und aus praktischen Gründen der Kräftesummierung, zu freien Kollektivgemeinschaften zusammen, zu vollkommener Gütergemeinschaft, zu einem Leben freiwilliger Austerität, zu Werk- und Wehrdörfern mit nahezu klösterlicher Disziplin. Im Unabhängigkeitskrieg 1948/49 stellten die Kibbuzim die Elite der Kämpfer (der Ruf und die ethische Bedeutung des Kibbuz für den Staat Israel wird heute noch genau so positiv eingeschätzt wie in der jüngsten Geschichte).

Dennoch befindet sich die Kibbuz-Bewegung, wie auf dem jüngst stattgehabten Kongreß der linkssozialistischen Vereinigung «Kibbuz Hameuchad» festgestellt wurde, in einer schweren Krise. Wurden in den vier Jahren unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung Israels noch 79 neue Kibbuzim gegründet, so ließ der Gründerelan in den folgenden Jahren immer mehr nach – und innerhalb der letzten fünf Jahre hat sich überhaupt kein einziger neuer Kibbuz mehr konstituiert. Gleichzeitig mußten namentlich die jüngeren Siedlungen einen großen Mangel an Arbeitskräften feststellen. Es gibt eine ständige Abwanderung der «Zweiten Generation» vom Land in die Städte. Viele junge Leute verlassen die Kibbuzim, sobald sie ihre zweieinhalb Jahre nationaler Dienstpflicht ab-

solviert haben; sie kommen in der Armee mit dem Lebensstil und mit Menschen außerhalb der Kibbuz-Atmosphäre in Berührung und sie wollen dieses andere Leben später ein wenig genauer kennen lernen. Ein weiterer Grund der Krise der Kibbuzbewegung liegt darin, daß die «Pionier-Jugend» in den Städten, die früher den Kibbuzim alljährlich eine Reihe neuer Mitglieder zuführen konnte, selbst einiges von ihrer Anziehungskraft verloren hat. Die meisten Schulkinder in Israel beschränken ihre Tätigkeit außerhalb der Schule auf das Training in der offiziellen vormilitärischen Jugendorganisation Gadna. Das Leben in einem Kibbuz wird von der jüngeren Generation keineswegs mehr automatisch als das Ideal für den Aufbau des Staates gehalten. Diese jungen Menschen sind der Meinung, daß es andere Wege gebe, dieses Ideal zu erfüllen – und sie treten darum nicht mehr den «Pionieren» bei, deren einziges Ziel es ist, ihre Mitglieder zum Leben im Kibbuz zu erziehen. Gewiß tun die jungen Leute mit diesem Gedankengang der Kibbuzbewegung einigermaßen Unrecht, denn sie stellt immer noch das Hauptreservoir an Arbeitskräften für alle Pionieraufgaben im Land. Die Kultivierung der Negew-Wüste, die Besiedlung gefährlicher Grenzgebiete, die Verteilung von Instruktoren für Neueinwanderer-Dörfer, all das wird bis heute fast ausschließlich von Kibbuzmitgliedern besorgt.

Immer mehr Kibbuzim, die unter dem Mangel an Arbeitskräften leiden, sind genötigt, wider die ursprüngliche Kibbuz-Idee Hilfsarbeiter gegen Bezahlung anzustellen. Um wieder «anziehungskräftiger» zu werden, sind manche Kibbuzim dazu übergegangen, ihren Mitgliedern wöchentlich ein Taschengeld zu geben, für das sie sich Schokolade und Süßigkeiten kaufen können. Der Kibbuz Afikim hat für seine Mitglieder ein modernes Kaffeehaus errichtet, in dem sie Espresso auf Tel Aviver Art trinken und ihre Abende «großstädtisch» verbringen können. In einigen der wirtschaftlich prosperierenden Kibbuzim wurden den Mitgliedern Eisschränke zugeteilt. Auf dem Kongreß wurde von einem Vertreter der alten Kibbuz-Generation unterstrichen, man möge solche Veränderungen der ursprünglichen Bedürfnislosigkeit als Auswirkungen des höheren Lebensstandes im ganzen Land ansehen, die aber das geistige Ideal des Kibbuz nicht tangieren müssen.

Ein nicht zu überschender Grund der Kibbuzkrise liegt auch darin, daß die in den letzten Jahren aus kommunistischen Ländern gekommenen Neueinwanderer (Polen, Rumänien) prinzipiell nichts mehr von Gemeinschaftssiedlungen wissen wollen, die sie an den Zwangsstaat erinnern, dem sie entronnen sind – obwohl die Kibbuzim natürlich vollständig frei sind und von jedem Mitglied jederzeit auch wieder frei verlassen werden können. Aber Menschen, die zu einer Art Kommune genötigt worden sind, wittern in jedem Zusammenleben in der Gemeinschaft mit einer gewissen Ordnung eine Neuauflage dessen, dem sie just entronnen sind, und meiden daher auch den Kibbuz in allen seinen Varianten.

Dr. Franz Glaser, Liebefeld

Frankreichs

Bevölkerungswiederaufstieg und seine bedeutsamsten Auswirkungen

(Der folgende Beitrag aus der Feder von Alain Girard – Mitarbeiter des Institut National d'Etudes Démographiques (INED) und der von *André Sauvy* herausgegebenen Zeitschrift «Population» (Paris) – ist ein Vorabdruck aus dem Sondetheft der Zeitschrift «Dokumente» (Köln, Hohenstaufenring 11), das im September 1960 unter dem Titel: «Bilanz der französischen Wirtschaft 1945–1960» erscheinen wird und den interessierten Kreisen zum eingehenden Studium empfohlen sei. d. R.)

Eines der beachtlichsten Phänomene im heutigen Frankreich ist seine Bevölkerungsgeschichte seit etwa fünfzehn Jahren. Sie bedeutet eine buchstäbliche Umkehr.

Nach einer Periode des Stillstandes, ja der Bevölkerungsabnahme, steigt die Kurve nun wieder an. Die Wendung und bereits der Aufstieg geschah in den Kriegsjahren 1939–1945. Das war kein rätselhaftes Phänomen; seine wichtigsten Ursachen lassen sich aufzeigen und seine bedeutsamsten Auswirkungen sind offensichtlich. Ehe wir auf die einen und die anderen eingehen, wollen wir jedoch seinen Umfang ermes-

sen, indem wir die Lage an zwei Zeitpunkten näher betrachten: am Vorabend des Krieges und zur heutigen Stunde.

Die Lage am Vorabend des Krieges

Sie ist eindeutig: Frankreich befindet sich in einer Phase der Bevölkerungsabnahme.

Zweifellos gab es auch günstige Faktoren. Seit einem Jahrhundert war die Sterblichkeit dauernd gesunken. Der Bruttosatz der allgemeinen Sterblichkeit von 24 auf 1000 Einwohner in den Jahren 1870–1890 ging im Durchschnitt auf 16 von 1000 für die Jahre 1934–1938 zurück. Eine nicht geringere Schrumpfung wies die Sterblichkeit der Kleinkinder im ersten Lebensjahr auf. Sie betrug am Anfang des 19. Jahrhunderts im Durchschnitt noch ein Drittel, 1934–1938 nur noch 67 (statt 333) auf 1000 Lebendgeborene.

Eine beträchtliche Verlängerung der Lebensdauer ergibt sich unmittelbar aus dem Absinken der Sterblichkeit. 1820 betrug die Lebenserwartung eines Menschen durchschnittlich 37 Jahre, 1935 stieg sie auf 59 Jahre an. Doch gab es Länder, die in dieser Hinsicht Frankreich übertrafen, und im Kampf gegen den Tod waren hier noch nicht alle Errungenschaften zur Durchführung gelangt.

Gleichzeitig ging in Frankreich die Geburtenziffer im Laufe

des 19. Jahrhunderts ständig zurück. Am Vorabend des Krieges betrug der Bruttosatz 14,6 auf 1000 Einwohner. Das war damals die niedrigste Geburtenziffer der Welt. Die Senkung der Geburten zeigt eine Verminderung der Fruchtbarkeit an und ist eine Folge der Bevölkerungsumwälzung. Frankreich aber stand an der Spitze dieser Bewegung: der rapide Geburtenrückgang setzte hier schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein – vor den übrigen Ländern Westeuropas. Man kann sagen, daß sich seit 1820–1830 die Bevölkerung Frankreichs nicht mehr voll regenerierte.

Dennoch ist die Fruchtbarkeit Frankreichs nicht die niedrigste von allen. Der unter der Einheit liegende Netto-Fortpflanzungssatz von 0,93 am Vorabend des Krieges 1939 erreicht bei anderen Ländern noch niedrigere Werte. Wenn die Geburtenziffer trotzdem niedriger ist als überall sonst, so geht das zu Lasten des damaligen französischen Bevölkerungsaufbaus und erklärt sich zum Teil auch daraus, daß die Zahl der Frauen im zeugungsfähigen Alter verhältnismäßig eine geringere war.

Nicht so sehr infolge der geringeren Sterblichkeit, die den Jungen ebenso zugute kam wie den Alten, als vor allem infolge des Absinkens der Geburtenzahl, das hier früher als anderswo einsetzte, wies die französische Bevölkerung eine deutliche Überalterung auf. Sie war damals die am meisten überalterte Bevölkerung der Welt, das heißt mit 14,7 % Personen im Alter von 60 und mehr Jahren übertraf sie verhältnismäßig an alten Leuten alle anderen Länder. Die Folgen einer solchen Überalterung sind in jeder Beziehung, vor allem aber sozial und psychologisch, bedeutsam und wären einer eigenen Untersuchung wert. Nicht weniger bedenklich sind aber auch die wirtschaftlichen und finanziellen Belastungen, die sich daraus ergeben, daß ein zahlenmäßig starker erwerbsuntätiger Bevölkerungsteil der Erwachsenen dem anderen, produktiven Bevölkerungsteil auf der Tasche liegt.

All das hätte sich viel nachteiliger ausgewirkt, wenn Frankreich nicht ein Einwanderungsland geworden wäre. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dann am Anfang des 20. Jahrhunderts und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg bot Frankreich immer mehr Ausländer auf, um die Kriegsschäden zu ersetzen und den Anforderungen des Aufbaus zu genügen. Die Ausländer waren meist junge Leute im heirats- und zeugungsfähigen Alter, und so wurde durch ihre Anwesenheit der Geburtenniedergang und der Überalterungsprozeß verlangsamt. Schätzungsweise hätte Frankreich am Anfang des Zweiten Weltkrieges ohne die Einwanderung etwa fünf Millionen Menschen weniger gezählt.

Wenn daher im Laufe des 19. Jahrhunderts die französische Bevölkerung immer noch anstieg und seit 1900 praktisch stationär wurde, so verdeckt das in Wirklichkeit nur die gefährliche Lage, in der sie schwebte. Im übrigen verringerte sich das Wachstum von Jahr zu Jahr, stand still und schlug schließlich am Vorabend des Krieges in ein Absinken um, so daß in den Jahren 1934 bis 1938 im Durchschnitt die Todesfälle um 6000 pro Jahr höher lagen als die Geburten.

In der gleichen Zeit wiesen die andern Länder Europas und vor allem die Nachbarländer Frankreichs, in denen die gleichen Erscheinungen später auch auftraten, noch ein viel stärkeres Wachstum auf. 1801 stellte Frankreich mit 28 Millionen Einwohnern noch ein Fünftel der Bevölkerung Europas; 1936 mit 41 Millionen nur noch 8 Prozent.

Alles in allem waren die Aussichten düster. Wenn die Dinge so weiter liefen, sollte Frankreich 1970 einige Millionen weniger Einwohner zählen. Aussichten sind aber keine Vorhersagen. Sie gelten nur bedingt. Die Rechnung stimmt nur innerhalb

der Grenzen ganz bestimmter Voraussetzungen. Der krasse Niedergang im Verein mit einer noch deutlicher hervortretenden Überalterung setzte eine sich gleichbleibende Fruchtbarkeit voraus.

Wie der Pilot beim Auftauchen einer Gefahr den Kurs wechselt, so änderte Frankreich die Richtung.

Die heutige Lage

Wider Erwarten und trotz des Krieges trat das Schlimmste tatsächlich nicht ein. Die Situation entwickelte sich im Gegenteil günstig und wurde sogar zu einer echten Umkehr.

Die schon ein Jahrhundert anhaltende Tendenz zur Verminderung der Sterblichkeit trat noch deutlicher hervor. Die allgemeine wie die Kindersterblichkeit gingen sogar rascher zurück als zuvor. Der Satz der allgemeinen Sterblichkeit beträgt für 1958 11 auf 1000 Einwohner, der Satz der Kindersterblichkeit ungefähr 27 auf 1000 Lebendgeburten. Trotzdem bleibt immer noch viel zu tun übrig, da andere Länder Frankreich auch weiterhin überflügeln. Die Lebenserwartung hat sich ebenfalls beachtlich gesteigert: sie beträgt 65 Jahre für 1947, 67 für 1952, 68 für 1955 oder getrennt nach Geschlechtern: 65 Jahre für die Männer, 71 für die Frauen.

Aber erst ein Vergleich der Geburtenziffern mit der Vorkriegszeit läßt die Veränderung, die inzwischen stattgefunden hat, richtig erkennen. Seit 1941–1942 wächst die Fruchtbarkeit in Frankreich wieder an und ergibt heute einen Nettosatz der Bevölkerungserneuerung, der bereits wieder über der Einheit liegt. Infolgedessen hat sich die Geburtenzahl sehr beachtlich erhöht und blieb auch, trotz einer leichten Schwankung 1950–1951 und 1953–1954, stets höher als in der Vorkriegszeit, so daß die Bevölkerungserneuerung sichergestellt wird. Man zählt heute jährlich ungefähr 800 000 Geburten gegenüber 635 000 für die Zeit von 1934–1938. Die Differenz zwischen diesen beiden Zahlen besagt, daß die um 1925 geschlossenen Ehen im Durchschnitt 1,95 Kinder hatten, während die seit Kriegsende Verheirateten 2,35 aufweisen.

Dabei ist in qualitativer Hinsicht zu beachten, daß der Geburtenzuwachs im wesentlichen sich nicht auf die kinderreichen, sondern auf Familien mittlerer Größe mit zwei bis drei Kindern bezieht, deren Sektor im Gesamt der Familien die verhältnismäßig größte Ausweitung erfuhr.

Die Einwanderungspolitik seit Kriegsende führte nicht zu sehr beachtlichen Fremdenzahlen. Der Wanderungszuwachs betrug zwischen 1946 und 1954 schätzungsweise 300 000 Personen. Das ist eine erheblich kleinere Zahl als nach dem Krieg von 1914–1918. Dazu wären noch 300 000 Algerier, die in Frankreich arbeiten, zu zählen. Aber selbst die Fremdarbeiter und Algerier zusammen vermochten eine Senkung der arbeitenden Bevölkerung, die sich aus der vorausliegenden Entwicklung ergab, nicht zu verhindern. Ein Mangel an Arbeitskräften machte sich 1956 fühlbar und hatte 1957 auf 1958 einen Ruf nach vermehrter Einwanderung zur notwendigen Folge, sollten nicht gewisse Sektoren aus Arbeitermangel gedrosselt werden.

Die heutige Lage läßt sich also dahin zusammenfassen: trotz der Wirren des Weltkrieges und seiner Blutopfer ist die Bevölkerung zwischen 1946 und 1958 um ungefähr vier Millionen angewachsen. Tatsächlich liegt nunmehr die Geburtenziffer pro Jahr um 250 bis 300 000 Personen höher als die der Todesfälle. Frankreichs Bevölkerung überschritt 1958 die 44 Millionengrenze.

Die folgende Tabelle zeigt die Bevölkerungsbewegung vor und nach dem Krieg und bestätigt unsere Angaben:

Frankreich und Europa

Dieses natürliche Wachstum der französischen Bevölkerung bleibt trotz alledem, verglichen mit der übrigen Welt, ein geringes. Es ist zwar etwas größer als in einigen Ländern Europas: Ost- und Westdeutschland, Österreich, Belgien, Großbritannien und Schweden. Es bleibt aber hinter allen andern Industrieländern zurück, ganz zu schweigen von unterentwickelten Ländern, bei denen die Bevölkerung sich weit stärker und schneller vermehrt.

Die Bedeutung des in Frankreich erfolgten Umschwungs wird man darum erst richtig ermessen, wenn man seine Entwicklung mit der seiner Nachbarländer in demselben Zeitabschnitt vergleicht. Die nachstehende Tabelle bezieht sich auf den Geburtenatz in den Ländern des Gemeinsamen Marktes und in Großbritannien für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und für die letzten sechs Jahre:

Geburtenziffern in einigen Ländern
(Zahl der Lebendgeburten auf 1000 Einwohner)

Länder	Jahresmittel					
	1925-1934	1953	1954	1955	1956	1957
Ost-Deutschland }	18,0*	16,8	16,6	16,3	16,2	15,9
West-Deutschland }		15,5	15,7	15,7	16,5	17,0
Belgien	18,2	16,6	16,7	16,8	16,8	17,0
Frankreich	17,9	18,8	18,8	18,5	18,4	18,4
Italien	25,8	17,8	17,9	17,7	18,1	18,2
Niederlande	22,5	21,8	21,6	21,3	21,2	21,2
Großbritannien	16,7	15,9	15,6	15,4	16,1	16,5

* Gesamtdeutschland, Gebiet wie 1937

Mit der veränderten französischen Situation geht ein radikaler Wandel der Perspektive in bezug auf die übrigen europäischen Länder Hand in Hand. Die französische Geburtenziffer war die niedrigste, sie lag unter der englischen, wenn man das Ende der Zwischenkriegszeit ins Auge faßt. Heute ist sie die höchste, mit der einzigen Ausnahme der Niederlande.

Die verschiedenen europäischen Völker sind also auf dem Weg geblieben, den Frankreich im letzten Jahrhundert als erstes eingeschlagen hatte. Vor allem sinkt die Geburtenziffer Italiens, dessen Fruchtbarkeit durch seinen Rückstand hinter der Entwicklung, die England oder Deutschland bereits genommen hatten, eine sehr hohe war, seit Kriegsende eindeutig unter die französische ab. So treten nicht selten dieselben Phänomene in verschiedenen Ländern zu verschiedenen Zeiten auf.

Jedenfalls kehrt der Wandel, welcher sich in der demographischen Lage Frankreichs vollzogen hat, die früheren Gegebenheiten in verschiedener Hinsicht um. Die Bevölkerung, die 1939 die überaltertste der Welt war, wird in zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren eine der jüngsten Europas sein.

Alain Girard

(2. Teil folgt)

(DC) einzig die neofaschistische Bewegung (MSI) dieser Regierung ihre tatsächliche Unterstützung gewährte. Auf der Straße und im Parlament brachen Unruhen und Kämpfe zwischen der extremen Rechten und Linken aus, dann kam es zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Schonungslos wurde damit das stets latente Problem der jungen italienischen Republik aufgedeckt, der irreduzible Gegensatz zwischen den beiden um die Macht ringenden politischen Richtungen, deren Scheidelinie mitten durch das Herz der Christlich-Demokraten läuft; denn als eine Partei der Mitte, die sozial und politisch entgegengesetzte Kräfte zusammenfaßt, muß die DC zum Schauplatz aller ideologischen Kämpfe werden, die an ihrer Peripherie ansetzen.

Jahr	Bevölkerung in Mil.	Lebendgeburten in Tausend	Sterbefälle (in Tausend)		Geburtenüberschuß (in Tausend)	Auf 1000 Einwohner		Todesfälle bis 1 Jahr auf 1000 Leb.g.
			jeden Alters	unter 1 Jahr		Lebendgeburten	Totgeb.	
1934-38	41,2	636	642	42,8	- 6	15,4	15,6	67
1946	40,2	840	542	56,7	298	20,9	13,4	73
1947	40,7	867	534	57,6	333	21,3	13,1	67
1948	41,2	867	510	45,0	357	21,0	12,4	52
1949	41,6	869	570	48,5	299	20,9	13,7	56
1950	41,9	858	530	40,7	328	20,5	12,7	47
1951	42,2	823	562	38,0	261	19,5	13,5	46
1952	42,5	818	521	33,4	297	19,2	12,2	41
1953	42,8	800	553	30,3	247	18,6	12,9	38
1954	43,0	807	515	29,5	292	18,8	12,0	37
1955	43,3	802	523	27,5	279	18,5	12,1	34
1956	43,6	803	542	25,4	261	18,4	12,4	32
1957	44,1	813	528	23,6	285	18,4	12,0	29
1958	44,5	809	497	21,9	312	18,1	11,1	27

Die Aussichten

Der Fortschritt muß nicht zum Stillstand kommen.

Gewiß, trotz der wieder ansteigenden Geburtenzahl und trotz der Einwanderung ist die Überalterung noch weiter vorangeschritten. Die über Sechzigjährigen machen heute 16,6 % der Gesamtbevölkerung aus und ihre Zahl wird voraussichtlich noch bis auf 18 % im Jahr 1971 ansteigen.

Die von uns aufgezeigten Aussichten deuten aber darauf hin, daß die natürliche Bevölkerungsbewegung weiter andauern wird. Sie gründen sich naturgemäß auf die doppelte Annahme, daß die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit auf dem heutigen Stand verbleiben werden. Die noch zu erwartende Senkung der Sterblichkeit kann dabei, weil sie die Gesamtzahl der Todesfälle nur um einen geringfügigen Prozentsatz verändern wird, unberücksichtigt bleiben.

Halten wir uns an die genannten zwei Hypothesen, dann wird – weil jetzt die zahlenmäßig schwächsten Jahrgänge ans Heiraten und in die Jahre der größten Fruchtbarkeit kommen – die Geburtenziffer, absolut genommen, bis 1966 absinken und eine Mindestziffer von 730 000 Geburten erreichen. Dann aber wird sie wieder ansteigen, wenn die stärkeren Jahrgänge seit 1946 in eben dieses Alter eintreten.

1975 wird sich sodann die Geburtenziffer auf 900 000 belaufen, was an sich noch nicht viel bedeutet, wenn man bedenkt, daß damit erst ein mit dem Ende des 19. Jahrhunderts vergleichbarer Zustand erreicht ist. Demzufolge beträgt der in den nächsten 15 Jahren zu erwartende Bevölkerungszuwachs dreieinhalb Millionen Menschen oder ca. 8 % der heutigen Bevölkerung.

Zur Krise der Democrazia Cristiana

Den Sinn der langen italienischen Regierungskrise hat man im Ausland vielleicht nicht recht verstanden. Über ihre Gründe und die Motive der Verzögerung wußte freilich auch in Italien der Mann auf der Straße kaum besser Bescheid. Die wirtschaftliche Lage schien ihm günstiger denn je; von den sechs Ländern, die sich am Gemeinsamen Markt beteiligten, hatte von Anfang an Italien den größten Nutzen gezogen.

Man hatte geglaubt, endlich eine geniale Lösung der Krise durch die Bildung einer dem Anschein nach politisch farblosen Regierung gefunden zu haben. Doch sollte sich dies als ein Fehlschlag erweisen, da neben den Christlich-Demokraten

Die Auseinandersetzungen zwischen Links- und Rechtsgruppen innerhalb der DC sind allbekannt, so daß wir uns darüber nicht länger verbreiten müssen; es gab sie übrigens schon zur Zeit des von Don Sturzo vor dem Ersten Weltkrieg gegründeten «Partito Popolare», das der Faschismus dann auflöste. Solange die Diskussion sich in einer Atmosphäre des Vertrauens und der Freiheit abspielte, stellte sie eines der wichtigsten Elemente für die fortwährende Verjüngung dieser Partei dar; denn es ist wohl der einzige Fall in der modernen Geschichte, daß eine Partei in 15 Jahren ununterbrochener Regierungsverantwortung sich nicht innerlich verbrauchte. Wollte man daher die Spannung in der DC durch autoritativen Eingriff (von welcher Seite auch immer) ganz aufheben oder wesentlich abändern, so würde das der normalen Entwicklung und dem Funktionieren des Regierungsapparates notwendig schaden. Übrigens ist die DC zwar die größte Partei, sie verfügt aber – wenigstens in der Kammer – nicht über die absolute Mehrheit und muß sich daher mit anderen parlamentarischen Gruppen verbünden.

In der letzten Zeit nun griffen kirchliche Autoritäten in nicht wenigen Fällen in die freie Diskussion innerhalb der Partei und in die Funktion des Staates ein. Die Presse des In- und Auslandes hat davon ausführlich berichtet. Man kann vor diesen Tatsachen nicht einfach die Augen verschließen. Sie rühren an die Struktur der Partei, die sich zugleich «christlich» und «demokratisch» nennt, und sie schwächen auch das Regierungssystem, man denke nur an die Schlüsselstellung der DC im politischen Leben Italiens. Angesichts dieser Ereignisse sieht sich die DC vor die Entscheidung gestellt, ob sie bei einem Andauern dieser Eingriffe noch der verantwortliche Sprecher für weite Schichten des Volkes sein kann.

In aller Schärfe stellte sich das Problem bei der berühmten Frage der «Apertura a sinistra», die wir aber nur als einen Fall unter anderen nennen wollen. Eine eventuelle apertura a destra, eine Erweiterung der Regierungskoalition unter Ein-schluß der äußersten Rechten, ergäbe eine im Wesentlichen ähnliche Problematik. Das vergißt man allzu oft. Manche Kreise empfinden es geradezu als taktlos, wenn man sie daran erinnert, daß Pius XI. den Faschismus zur gleichen Zeit wie den Nationalsozialismus und Kommunismus verurteilt hat.

Einige Elemente des Problems

Die DC war aus der Widerstandsbewegung hervorgegangen. An allen sich einander ablösenden Regierungskoalitionen der Nachkriegszeit – Linkes Zentrum, Zentrum, Rechtes Zentrum – war sie maßgebend beteiligt. Gewisse Velleitäten, sich den Sozialisten (PSI) anzunähern, machten sich in ihr schon seit längerer Zeit bemerkbar. Um eine tragfähige Mehrheit zur Durchführung der notwendigen sozialen Reformen zustande zu bringen, tastete der linke Flügel der DC im Verein mit den nahestehenden Linksparteien (PSDI, PRI) zu wiederholten Malen die Möglichkeiten einer gemeinsamen Aktion mit den Nenni-Sozialisten ab. Immer vergebens. Man scheiterte stets an der Tatsache, daß die Nenni-Partei, als einzige sozialistische Partei des Westens seit dem Krieg, mit dem Kommunismus verbündet war. Doch nach den blutigen Ereignissen von Budapest haben sich die Bande merklich gelockert. Mehr noch, das Scheitern der Pariser Konferenz und die Wiederaufnahme des Kalten Krieges durch den Osten haben das Einvernehmen zwischen den Parteien der Linksoption weiter abgekühlt. Andererseits wurde seit den letzten Wahlen die Regierungsplattform schmaler denn je. Die Parteien der Mitte, die, um die Regierungsmehrheit zu sichern, die DC unterstützen müssen, haben viele Stimmen verloren und verlieren noch ständig an Boden. So ist es verständlich, daß die Velleitäten für eine Öffnung nach links das Stadium der Diskussion verlassen und, wenn auch noch nicht zur vollendeten Tatsache, so doch zu ernsthaften Fühlungen sich gewandelt haben. Auch die

Bildung der gegenwärtigen – scheinbar starken – Regierung ändert daran nicht viel; sie stützt sich auf die vier Parteien der Mitte, die sich aus Furcht vor dem Zusammenbruch der Demokratie nur notgedrungen zusammengefunden haben. Die zentrifugalen Kräfte sind zu groß. Der beginnende Wahlkampf zeigt es nur zu deutlich. Die hohe Stimmenzahl, die das Kabinett Fanfani, als es sich den beiden Kammern vorstellte, erhielt, darf nicht als ein Zeichen der Stabilität und langen Lebensdauer gewertet werden. Paradoxerweise könnte man sogar den gegenteiligen Schluß daraus ableiten, wenn man bedenkt, daß sowohl die Monarchisten wie die Nenni-Sozialisten sich der Stimme enthalten haben.

Die Frage bleibt also weiterhin offen. Um weitgreifende soziale Reformen durchführen zu können, braucht man eine breite parlamentarische Basis. Nur durch Unterstützung oder Stimmenthaltung der sozialistischen Abgeordneten kann sie erreicht werden. Bis heute haben die Leaders der DC bloß die zweite dieser beiden Möglichkeiten ins Auge gefaßt, die ihnen übrigens kürzlich (ohne daß jemand darum nachgesucht hätte) auch zugestanden wurde. Die DC erstrebt also nur die Nichtablehnung von seiten der Nenni-Sozialisten. Moraltheologisch bedeutet das die Annahme einer indirekten, passiv-negativen Mitwirkung. Man fragt sich, warum auf der religiösen Ebene diese scharf umgrenzte, beschränkte Mitwirkung auf so viele Schwierigkeiten stößt. Die Frage ist auf der dogmatischen Ebene bei den kirchlichen Autoritäten umstritten. Sie befürchten eine Trübung der Klarheit bei der Gewissensentscheidung der Gläubigen. Können es sich christliche Politiker erlauben, mit einer Partei zu paktieren, die bis in die jüngste Zeit mit den atheistischen Kommunisten verbündet war und, auch nachdem sie sich von jenen distanziert hat, fortfährt, sich auf marxistische Grundsätze zu berufen? Weil man die notwendigen Unterscheidungen nicht immer vor Augen hatte, ergab sich folgendes Dilemma: auf der einen Seite schreibt die Hierarchie unter Berufung auf die Prinzipien den Gläubigen Normen des Handelns vor und beklagt sich, daß man ihr nicht gehorcht. Andererseits aber halten die Gläubigen, unter Bekräftigung ihres prinzipiellen Gehorsams gegenüber der Kirche, diese Normen praktisch für undurchführbar.

Die Ereignisse

Die lehramtlichen Äußerungen, auf denen die erwähnten Interventionen letztlich beruhen, sind die Dekrete des Hl. Offiziums vom Jahre 1949; sie verbieten allen Gläubigen die Mitgliedschaft und Mitarbeit am atheistischen Kommunismus. Ferner die Dekrete vom Jahre 1959; sie dehnen die Verurteilungen von 1949 auch auf jene aus, welche die gleichen Lehren verkünden.

Am 7. Januar 1960 hielt Kardinal Ottaviani die bekannte Ansprache gegen die Koexistenzpolitik, deren Ton mit der Weihnachtsansprache Johannes XXIII. (nur 14 Tage zuvor!) in sonderbarem Kontrast zu stehen scheint. Für denselben Tag war die Abreise des Präsidenten der Republik, Gronchi, vorgesehen. Allerdings wurde ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Ereignissen in der Folge dementiert. Immerhin sei am Rande vermerkt, daß der «Osservatore Romano» die Rede nicht veröffentlicht hat. Als im Februar, nicht ohne Bezug zur unglücklichen Präsidentenreise, die Regierungskrise ausgebrochen war, begann in allen von der «Azione Cattolica» abhängigen Zeitungen (mit der einzigen Ausnahme des «Avvenire d'Italia» von Bologna) eine heftige Polemik gegen eine drohende Koalitionserweiterung nach links. Jedesmal wenn eine linksorientierte Regierung in Reichweite kam (zweimal kurz nacheinander war dies der Fall), flammte diese Kampagne von neuem auf. Am 19. März sprach sich die «Civiltà Cattolica» gegen die moralische Erlaubtheit einer Linkskoalition aus.¹

¹ Der Artikel trug die Überschrift: «L'unità dei cattolici e le convergenze impossibili.» Sein Verfasser ist P. Lener.

Der Verfasser verspricht am Ende seines Artikels eine Fortsetzung, die bis heute ausblieb. Am 15. April wurde auf allen Kanzeln ein Hirtenbrief über das Thema des Laizismus verlesen. Das Schreiben trug einen an sich unpolitischen Charakter. Man könnte höchstens einwenden, daß die sich überall breitmachenden antiklerikalen Tendenzen nicht deutlich genug von gewissen legitimen Aspirationen der Laien abgehoben erscheinen. In der herrschenden politischen Fieberhitze mußte jedoch unvermeidlich der Brief zu politischen Zwecken mißbraucht werden. Am 18. Mai öffnete der «Osservatore Romano» seine Spalten den berühmten vier Punkten – «Punti fermi» –, die so viel Staub aufgewirbelt haben, im Ausland noch mehr als in Italien selbst. Um nur ein Beispiel zu nennen: Mr. Kennedy, der amerikanische Präsidentschaftskandidat der Demokraten, distanzierte sich, sichtlich beunruhigt, von ihnen in einer Fernsehansprache. Der Verfasser des Osservatore-Artikels, der nicht gezeichnet hat, geht von dem Grundsatz aus, daß die Kirche eine «vollkommene Gesellschaft» sei und schließt daraus, daß die kirchliche Autorität die Pflicht und das Recht habe, auf allen Gebieten (einschließlich des politischen und sozialen) zu intervenieren. Wie durch Zufall sollte ein paar Tage darauf der nationale Rat der DC zusammentreten. Er war einberufen worden, um nach kurzem Schwanken die politische Linie der Partei wieder neu festzulegen. Auf dem Kongreß fand es der Präsident der Katholischen Aktion, Prof. Maltarello, für richtig, die gleichen Argumente nochmals vorzutragen.

Die tieferen Gründe

Was mag die italienische Hierarchie dazu bestimmen, eine von der Hierarchie anderer Länder so verschiedene Haltung einzunehmen?²

Nennen wir zunächst einen Grund, der noch mehr an der Oberfläche bleibt. Eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der demokratischen Regierungsform als solcher ist unverkennbar. Weil die gute Sache nicht immer oder nicht rasch genug die wünschbare Mehrheit erhält, zögert man, sich den Regeln des demokratischen Spiels, mag es nun gut oder schlecht ausgehen, zu beugen. Man wird diese Einstellung leichter begreifen, wenn man bedenkt, daß die Demokratie in Italien noch zu jungen Datums ist, als daß sie in den Herzen schon starke Wurzeln geschlagen haben könnte. Sieht man näher zu, dann kann man sich mit Recht fragen, ob sich ein beträchtlicher Teil des Klerus – es gibt gewiß auch hier Ausnahmen – den demokratischen Spielregeln selbst dann noch beugen würde, wenn sie die für die gute Sache erwünschte Mehrheit nicht immer bringen sollten.

Das Mißtrauen gegenüber der Demokratie deckt aber ein tiefer liegendes Malaise auf. Ein wenig besteht die Tendenz – wir haben schon darauf angespielt –, die politische und die religiöse Ebene, den Zuständigkeitsbereich der zivilen und der geistlichen Behörden miteinander zu vermengen. Die Trennung, die der Kirche im letzten Jahrhundert durch die nationale Revolution in Italien aufgezwungen wurde, ist niemals grundsätzlich erhellt oder angenommen worden. So erklärt es sich, daß manche Vertreter des Klerus dazu neigen, die Politiker in den Dienst der Kirche zu stellen und daß viele ein solches Vorgehen als durchaus normal empfinden. Man kann in all dem

² In Frankreich zum Beispiel würden sich die Bischöfe hüten, dem MRP seine politische Linie vorzuschreiben; in Holland gab es jahrelang eine sozialistisch-katholische Koalitionsregierung; Österreich besitzt eine solche Regierung seit dem Krieg. Beachten wir auch, daß die katholische Kirche als solche von der Frage nicht direkt berührt wird. Der gegenwärtige Papst pflegt sich nicht mit diesen Anliegen zu beschäftigen, die seines Erachtens unter die Kompetenz der Landesbischöfe fallen.

eine Art Rückkehr der Geschichte sehen: was sich früher im Großen zwischen Kirche und Staat abspielte, wiederholt sich heute in den Beziehungen der Hierarchie eines Landes zu einer großen christlichen Partei. Man sprach daher in letzter Zeit nicht ganz zu Unrecht von «Neo-guelfismo». In diesem Zusammenhang wäre auch ein Wort über die Rolle der Katholischen Aktion in Italien zu sagen. Pius XI. hatte sich als eine Laienbewegung zur Christianisierung der Welt auf geistlicher Ebene gedacht. Durch den Kampf gegen den Kommunismus, der zwar dringend notwendig war, aber doch manchmal ein wenig blind geführt wurde, hat sie sich zu Einsätzen mit unverkennbar politischer Neigung nach rechts verleiten lassen.

Endlich ist noch auf einen andern Grund hinzuweisen, der zu manchem Mißverständnis Anlaß gibt. Es handelt sich um das Wort «Gewissen», das hierzulande alle dauernd im Munde führen. Zumeist verstehen sie darunter dasselbe wie Gehorsam, so daß man sich fragen kann, ob nicht durch diesen einschränkenden Wortgebrauch das Gewissen selbst Schaden leidet. Normalerweise heißt doch Gewissen: ein praktisches Urteil über eine gegebene Situation und die zu ergreifenden Maßnahmen. Zum Gewissen gehören Freiheit, Verantwortlichkeit, Tatwille. Es entspricht also dem mündigen Christen, der im Licht der Glaubensgrundsätze, die ihm die Kirche vorträgt, auch selbständig Entscheidungen treffen muß, die ihm die wechselnden Situationen der modernen Welt aufgeben. In diesem Sinn dürfte sich ein christlich-demokratischer Abgeordneter nicht bloß als einfacher Mandatär der Bischöfe ansehen, dem man vorhalten kann, wieviele Wählerstimmen ihm von der Kirche «geliehen» wurden. Er würde ja dadurch seine Verantwortlichkeit auf die Bischöfe abwälzen, um Sicherheit im Vorgehen zu erlangen, wo es, streng genommen, gar keine Sicherheit geben kann.

Aussichten

In der Euphorie der wiedergefundenen Regierungskoalition – wer weiß für wie lange? – sollte man sich jedenfalls nicht der Illusion hingeben, daß nun alle Probleme gelöst seien. Man sollte aus der Erfahrung gelernt haben. Glücklicherweise gibt es heute in Italien nicht wenige von der Katholischen Aktion – deren Verdienste und deren Notwendigkeit trotz mancher begangener Fehlgriffe niemand bestreitet –, meist jüngere Intellektuelle, die ernstlich darum ringen, die Tagesprobleme im Licht der Theologie zu verstehen. Je größer die Zahl der Laien sein wird, welche die Soziallehre der Kirche kennen und sich entschlossen in den Dienst der Arbeiterklasse stellen, in desto größere Ferne wird das Gespenst des Kommunismus gerückt werden und wird ihnen die Autorität der Kirche vertrauen schenken können. Heute freilich hält diese die bürgerliche Ausbildung des Volkes noch nicht für hinreichend, um das Spiel der Parteien freigegeben zu können, wie das in andern Ländern mit alter demokratischer Tradition geschieht. Damit ist auch gesagt, daß andererseits der Klerus, als Ganzes gesehen, die erforderliche Vorbereitung noch nicht besitzt und, weil ihm die nötigen Sachkenntnisse auf politischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet oft fehlen, zu vorschnellen Urteilen neigt.

Je besser beide Teile, Klerus und Laien, je auf ihrem Gebiet gerüstet sein werden, die ihnen zufallenden Aufgaben zu übernehmen, desto geringer wird die Notwendigkeit von Eingriffen der italienischen Hierarchie in die weltlichen Gebiete werden. Andernfalls aber steht zu befürchten, daß die Christliche Demokratie – und mit ihr das ganze Land – immer neuen Krisen entgegengeht, die schließlich die Fundamente der Demokratie überhaupt erschüttern müßten.

F. Marxer

Theologie — Selbstbesinnung der Kirche

(Zu den «Theologischen Kursen für katholische Laien»)

Im Jahre 1958 begann der zweite vierjährige Lehrgang der «Theologischen Kurse für katholische Laien». Wie immer zu Beginn der zweiten Hälfte eines Zyklus, wird auch diesen Herbst wieder die Möglichkeit gegeben, das Studium aufzunehmen.¹

Am laufenden Kurs sind (ohne die bereits neu Angemeldeten) 389 Personen beteiligt. Geographisch gesehen sind nur fünf Kantone der ganzen Schweiz nicht vertreten: die westschweizerischen (außer Fribourg), das Tessin und Glarus. Der stärkste Zustrom kommt aus der Diaspora (rund zwei Drittel der Teilnehmer). Zahlenmäßig an erster Stelle steht der Kanton Zürich mit 85 (22 %) Teilnehmern. Dann folgen Luzern mit 72 (18 %) und St. Gallen mit 55 (14 %).

Die Verteilung auf die Diözesen ist folgende:

Basel	187 oder 48 %	Fribourg	15 oder 3,9 %
Chur	121 oder 32 %	Sitten	3 oder 0,7 %
St. Gallen	57 oder 14 %	Ausland	6 oder 1,4 %

Dem Alter nach sind die Jahrgänge 1930–39 am besten vertreten mit 146 Teilnehmern. An zweiter Stelle stehen die zehn vorhergehenden Jahrgänge mit 109.

Als Vorbildung wird im Prinzip abgeschlossene Mittelschulbildung (Matura, Lehrpatent usw.) verlangt. Allerdings gestattete man bis anhin in Grenzfällen begründete Ausnahmen. In Zukunft soll jedoch wieder auf eine strengere Handhabung des Prinzips hingearbeitet werden. (Das wird dadurch erleichtert, daß im nächsten Jahr, wahrscheinlich nach Ostern 1961, ein neuer Kurstyp eingeführt wird, der keine Mittelschulbildung voraussetzt. In Aufbau, Dauer und Anforderungen wird er den Ansprüchen und der Vorbildung der zu erwartenden Interessenten angepaßt sein. Im Verlauf des Winters erscheint ein diesbezüglicher Prospekt.)

Nach Berufen bzw. Vorbildung ergibt sich folgende Aufteilung:

Akademiker mit abgeschlossenem Hochschulstudium	68
Hochschulstudenten und Personen mit Gymnasialmatura (ohne Universität)	56
Lehrerinnen und Lehrer	138
Andere Mittelschultypen (inkl. Techniker)	20
Fürsorgerinnen und Fürsorger	35
Kaufmännische Angestellte	32
Lehrer-Seminaristen	7
Diverse Berufe	33

Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß der zahlenmäßige Unterschied zwischen Damen und Herren kleiner ist als man erwarten würde. 61 % Damen stehen 39 % Herren gegenüber. Anhand der jetzt einlaufenden Neuanmeldungen macht es den Anschein, daß sich die Zahlen zugunsten der Damen leicht vergrößern werden. Das hat seine begrifflichen Gründe, wenn es auch nach wie vor sehr wünschenswert bleibt, daß sich Herren trotz ihrer in der Regel größeren beruflichen Belastung zur Teilnahme entschließen könnten.

Methodisch wird der Kurs sowohl als Fern- wie als Vorlesungskurs durchgeführt. Jenen belegen rund zwei Drittel, diesen ein Drittel. Beide behandeln denselben Lehrstoff anhand des gleichen Lehrmaterials. In Abständen von 2–4 Wochen werden für die zwei Fächer eines Semesters Teillieferungen als «Lehrbriefe» zugestellt. Die Vorlesungen finden in Zürich und Luzern statt, und zwar zweimal pro Woche während je 15 Doppelstunden im Semester. Für die Fernkursteilnehmer werden im Verlaufe des Sommers zwei Studienwochen in Chur und Luzern und während des Semesters Studientage in Zürich veranstaltet.

Die Ansprüche dieses nebenberuflichen Studiums sind nicht gering. Aber es ist erstaunlich, mit welchem Einsatz und Eifer die meisten durchhalten.

¹ Zwar werden dadurch nicht zwei Lehrgänge gestaffelt. Der laufende geht weiter und für die neu Beginnenden wird ein Philosophiekurs eingeschaltet. In der Fortsetzung erhalten sie dann zunächst die Fächer der zweiten und ab 1962 die der ersten Hälfte des ganzen Lehrprogramms. Sein Aufbau erlaubt diesen «Nacheinstieg» ohne große Schwierigkeiten. Das Studiensemester beginnt wieder im Monat Oktober. Interessenten können sich noch anmelden. Auskünfte und Prospekte durch das Sekretariat der «Theologischen Kurse», Postfach 206, Zürich 36, Telefon (051) 35 33 80.

«Was fangen Sie mit Ihrer Theologie an?»

Diese Frage wird einem oft gestellt. Sie ist verständlich, aber nicht immer aus der richtigen Sicht der Dinge heraus gestellt. Wenn sie nämlich nur danach fragt, ob das Wissen, das man sich da erwirbt, einmal «praktisch» in Schule und Unterricht eingesetzt werden kann, so ist sie für viele Teilnehmer etwas, worüber sie sich selber keine Gedanken machen, weil sie nicht die Absicht haben, einmal einen solchen Dienst zu übernehmen. Neben ihnen gibt es zwar viele, die auf eine Katechetenstelle in einer Pfarrei oder in den Missionen hoffen und teilweise sogar gewillt sind, ihren bisherigen Beruf daranzugeben. Es ist der Großteil jener Teilnehmer, die Examen machen, was in der letzten Zeit immer häufiger geschieht (seit Beginn dieses Jahres wurden in den verschiedenen Fächern rund 280 Examen abgelegt! – Die Examen finden immer in Anwesenheit eines Experten statt). Außer Zweifel steht, daß die Notwendigkeit zur Schaffung von Katechetenstellen für Laien da ist. Hier und dort sind sie schon errichtet. Daß diese Notwendigkeit deutlicher gesehen und danach gehandelt werde, ist trotzdem noch weitgehend ein Wunsch. Es ist zu hoffen, daß er in Erfüllung geht, wenn einmal genügend Anwärter mit den nötigen Voraussetzungen da sind. Diese Voraussetzungen erwerben sie sich mit der «Missio canonica», die auf Grund erfolgreich abgelegter Prüfungen von den Bischöfen der deutschen Schweiz erteilt wird. Soviel sich bis jetzt absehen läßt, dürften bis zum Ende des laufenden Kurses, also bis 1962, rund 100 Personen soweit sein.

Dieser sichtbare Ertrag ist aber nur ein Teil der Früchte, die die Theologischen Kurse zeitigen. Die unsichtbaren übersieht die oben gestellte und häufig gehörte Frage zumeist, obwohl sie bedeutsamer sind: Die Theologischen Kurse sind nämlich die Antwort auf ein Bedürfnis der Laien selber. An ihrer Gründung sind sie mit Geistlichen zusammen wesentlich beteiligt gewesen. Wieso aber in ihnen dieses Bedürfnis erwachte, könnte mit verschiedenen Gründen belegt werden. Der hauptsächlichste Grund scheint mir nach wie vor in dem zu liegen, was Guardini schon vor dreißig Jahren das «Erwachen der Kirche» nannte. Das läßt sich als das Gemeinsame an verschiedenen Bewegungen ablesen: an der Bibel- und Liturgiebewegung; an der Ökumene; an den Erörterungen um die Wiedererweckung des Diakonats als selbständiges Amt; an der «action catholique»; am theologischen Bemühen um ein neues Verständnis der Kirche, des Laien, der irdischen Wirklichkeiten, der Geschichte usw. In diesem Klima ist das Verlangen nach theologischer Schulung in den Laien groß geworden. Da sind also die Theologischen Kurse einzuordnen.

Echte Theologie ist kirchliche Theologie

Es gibt eine «Pflicht des Laien, für eine gediegene, seinem sonstigen geistigen Niveau entsprechende religiöse und theologische Bildung zu sorgen. Auch der Laie trägt eine Verantwortung für die Kirche und für ihr konkretes Handeln in der Zeit. Er soll als Träger und Mitgestalter der öffentlichen Meinung in der Kirche ‚mitreden‘. Er kann diese seine Aufgabe eines mitdenkenden und mithandelnden Gliedes der Kirche und ihres öffentlichen Lebens nur erfüllen, wenn er etwas weiß. Er muß die Lehre seiner Kirche kennen. Er muß von sich aus und von vornherein wissen, wo die unverrückbaren Grenzen des Glaubens der Kirche liegen. Es darf ihm nicht passieren, daß er sich Gedanken und Bestrebungen öffnet, die bei besserer religiöser Bildung und Kenntnis der Lehre der Kirche sich von vornherein als indiskutabel erweisen ... Er muß unter Umständen sehr viel wissen, er muß vor allem die amtliche Lehre der Kirche in Fragen, die ihn wegen seines Berufes und seiner eigenen Lebensverhältnisse besonders angehen, wirklich sehr genau kennen ...» So lesen wir bei einem Theologen, der in diesen Fragen sicher und anerkannterweise zuständig ist, bei *Karl Rahner*.²

Es ist da die Rede von einer Pflicht. Diese ist nun nicht in erster Linie gegründet auf praktische Notwendigkeiten, wie die heutige Situation sie uns aufdiktiert. Auch ist sie kein Imperativ, der autoritativ von der «Kirchenleitung» ausgegeben wird aus kirchenpolitischen, taktischen und andern Gründen. Er ruht vielmehr auf einem unveräußerlichen Recht zur Theologie auf, das der Laie kraft seiner vollwertigen Kirchengliedschaft hat. Auch er ist zur Erkenntnis der Wahrheit berufen. In den frühen Jahrhunderten machte er von diesem Recht selbstverständlich und unangefochten Gebrauch. In der Griechisch-orthodoxen Kirche sind noch heute die meisten Theologen und Theologieprofessoren Laien. Diese Fakten in Erinnerung rufen heißt keineswegs den Anspruch erheben, als sollten sich für die Zukunft die Fachtheologen wieder nur aus der Laienschaft rekrutieren. Bloß einem möglichen Mißverständnis dieses Rechtes auf die Theologie soll der Riegel geschoben werden, dem nämlich, daß die Laien zwar zur Theologie Zulaß finden sollen, aber lediglich,

² «Das freie Wort in der Kirche», Einsiedeln, ²1955, S. 28–29.

indem sie sie einfach als bereits fertiges und rundes Produkt entgegennehmen. Abgesehen davon, daß Theologie als «Fertigfabrikat» ohnehin «toter Absatz des Geistes» ist, soll sich der Zugang zur Theologie so gestalten, daß der Laie zu eigenem theologischem Bemühen angeleitet wird und Raum und Rüstzeug bekommt, sein eigenes Christ-sein theologisch zu befragen. «Denn jeder ist als Mensch und Christ Theologe. Denn Theologie ist schließlich nur die umfassende und oberste Bemü- hung um das reflexive Verständnis unserer selbst, dessen, was wir als Men- schen und Christen notwendig sind. Und darum gibt es eigentlich in der Theologie keine saubere Grenze zwischen Fachleuten und Dilettanten. Jeder ist in gewissem Maß aufgerufen, Theologe zu sein.»³ Die Mündigkeit, die heute für die Laien so laut gefordert wird (und nicht nur von den Laien), muß sich auch auf die Theologie erstrecken. Nennt man Theologie eine Beschäftigung, «die nicht in einem bloßen ‚Lernen‘ der kirchlichen Lehre besteht, sondern in bewußter, systematischer Reflexion über die Grundlagen der Offenbarung, ihre Geschichte, ihre Quellen, ihren Inhalt, ihre Zusammenhänge und ihre Bedeutung für das christliche Leben, so handelt es sich bei unserer Theologie für Laien um echte Theologie.»⁴ Erst dann, wenn sich die Laien ebenfalls mitredend und mit- suchend in die theologische Arbeit einschalten, kann im Vollsinn von einer kirchlichen Theologie gesprochen werden. Erst dann ist die Theologie das, was sie im Letzten sein soll: die stets neu zu leistende Anstrengung der ganzen Kirche um ihr Selbstverständnis.

Und die unsichtbaren Früchte dieser Mühe: «Wenn solche Laienschulung richtig durchgeführt wird, wenn sie die Laien nicht nur mit Kenntnissen bereichert, sondern sie auch in ihrem Gottesverhältnis tiefer verankert und mit tieferer Liebe zur Kirche erfüllt, so wird in diesen Laien die Kirche vollkommener präsent sein und die Kirche wird in ihnen aposto- lische Strahlungszentren mitten in der Welt haben, auch wenn sie nicht

³ Karl Rabner in: Synopsis, Nr. 3, S. 87.

⁴ Johannes Feiner, Laien studieren Theologie, «Anima», Heft 2, 1959, S. 4 (Sonderdruck).

Besuch der Oreopithecus-Ausstellung in Basel

Im Rahmen der kulturellen Veranstaltungen anlässlich der fünften Hundert- jahrfeier der Universität Basel hat der Paläontologe Dr. Johannes Hürzeler eine bedeutsame Ausstellung veranlaßt, deren Mittelpunkt die von ihm in der Braunkohlengrube von Baccinello (Toscana) geborgenen Oreopithecus-Funde bilden.

Unsere Leser werden wohl einige der zahlreichen, leider oft ungenauen, Berichte gelesen haben, welche seit August 1958 über diese Entdeckung in der Presse erschienen sind. Um eine genauere Orientierung zu ermög- lichen, weisen wir auf zwei gut abgewogene Veröffentlichungen hin: Dr. Edouard L. Boné, *Oreopithecus und die Entstehung des Menschen*,¹ und Dr. Josef Biegert, *Oreopithecus und die menschliche Stammesgeschichte*.² Beide Artikel enthalten bemerkenswerte Hinweise auf die Auswertungsmöglichkeiten dieser fossilen Funde.

Im folgenden möchten wir, nachdem wir kurz die Hauptabteilungen der Basler Ausstellung beschrieben haben, einige Wesenszüge dieses wissen- schaftlichen Überblicks der Menschwerdungsgeschichte hervorheben. Die Bedeutung der Ausstellung überragt bei weitem die Oreopithecus-Frage.

In einer ersten Abteilung wird uns eine graphische Darstellung der allmählichen Umwandlung unseres Welt- und Menschenbildes in den letzten 500 Jahren geboten. Das noch im Jahre 1460 allgemein anerkannte geo- und anthropozentrische Weltbild wurde stufenweise von einer grund- verschiedenen Auffassung abgelöst. Der Mensch stellt nunmehr einen kleinen Teil der sich wandelnden Welt des Lebens dar, die ihrerseits sich auf einem verlorenen Planet innerhalb eines der zahlreichen Sternensysteme ausgebildet hat.

Darauffolgend erfahren wir im einzelnen die Stellung des Menschen im kosmischen Raum, in der Welt des Lebens und im Reich des Geistes. Dank eines sehr geschickt angefertigten Modells wird uns die Er- scheinungszeit des Menschen in der letzten Periode der geologischen Zeit- alter vorgeführt: der Mensch, der jüngste Neugeborene des Lebens, wird gleichsam von allem, was ihm vorausging, getragen und emporgehoben.

¹ *Orientierung*, Jhg. 22, 1958, Nr. 20, S. 215 f.

² *Neue Zürcher Zeitung*, Sonntagsausgabe, 24. Juli 1960, Blatt 6, Nr. 2514 (71).

— einem organisierten Apostolatszentrum eingegliedert sind.»⁵ Die apo- stolische Sendung also wird als Grundbestimmung jeder christlichen Exi- stenz wieder wirksam von innen her, und erst so kann sie auch gegebenen- falls durch eine amtliche Missio mit gutem Gewissen bestätigt werden.⁶

Josef Duss

Literatur zu den «Theologischen Kursen für katholische Laien»:

A(lbert) E(bnetter), Laien studieren Theologie, «Orientierung» Nr. 16, 1958.

Maria Bührer, A propos Theologische Kurse für Laien, «Die Schweizerin», Nr. 1, 1958.

Maria Bührer, Die geistige Verantwortung der Frau, «Die Schweizerin», 1958.

Theologische Kurse für katholische Laien, «Folia officiosa Diocesis Curiensis» Nr. 9, 1958.

Miles, Theologie für Laien, «Schweizer Rundschau», Heft 6, 1958.

Johannes Feiner, Laien studieren Theologie, Zu den theologischen Kursen für katholische Laien, «Anima», Heft 2, 1959 (kann als Sonderdruck beim Sekretariat der Theologischen Kurse gratis bezogen werden).

Elisabeth Blumshy, Religiöse Weiterbildung (zu den theologischen Kursen für Laien), «Die Schweizerin», Heft 5; 1960.

Josef Duss, Warum Laien Theologie studieren (einige Überlegungen zu den «Theologischen Kursen für katholische Laien»), «Civitas» Nr. 10, 1960.

Josef Duss, Theologische Erwachsenenbildung (Warum und Wie?), SKZ, Nr. 37, 1960.

Alois Müller, Theologie für Laien, «Schweizer Rundschau», September 1960.

⁵ Ebenda S. 2.

⁶ Dazu Gérard Philips, L'état actuel de la pensée théologique au sujet de l'apostolat des laïcs, «Ephemerides Theologicae Lovanienses», Fasc. 4, Nov.-Dez. 1959, S. 877-903.

In einem dritten Abschnitt konzentriert die Ausstellung unser Blickfeld auf die Entwicklung der Primaten (Herrentiere). Wir können anhand von fossilen Beweisstücken den Weg der langen vormenschlichen Geschichte verfolgen. Neben den materiellen Belegen werden uns die verschiedenen Deutungen dieser Funde in Diagrammen vorgeführt. Wie kann man unter diesen verschiedenen Interpretationen der Entwicklung aus- wählen? Die Wissenschaft braucht noch viel mehr Tatsachen, das heißt, es müssen viel mehr Fossilien aufgefunden werden, bevor das Feld der möglichen Deutungen eingeengt werden kann.

Auf diese Weise wird der Besucher vorbereitet, die Bedeutung der von Dr. Hürzeler im Jahre 1958 gemachten Oreopithecus-Funde zu ver- stehen und sie besser zu würdigen. Diese Entdeckung kann uns behilf- lich sein, einige Deutungsmöglichkeiten der Fossilgeschichte auszuschlie- ßen und andere zu bevorzugen. Wir sind damit der Lösung der Frage einen Schritt nähergekommen: Welchen Weg haben unsere vormenschlichen Vorfahren durchwandert?

Damit ist aber die Ausstellung noch nicht zu Ende. Bei einer letzten Aus- stellungswand werden grundsätzliche Fragen aufgeworfen: Wie hat diese großartige Geschichte angefangen? Wo wird sie enden? Hat sie überhaupt einen Sinn? Wohin geht die Menschheit? Einige geschickt aus- gewählte Photographien zeigen die zwei Möglichkeiten unserer Zukunft: eine immer höherstrebende Entwicklung der menschlichen Schöpfertätig- keit oder die ganzheitliche Selbstzerstörung.

Diese kurze und wohl etwas trockene Beschreibung der Ausstellung soll jetzt durch einige Reflexionen ergänzt werden:

1. Dr. Hürzeler hat das Blickfeld der Ausstellung nicht einzig auf die Oreopithecus-Frage beschränkt. Er wollte seine Entdeckung nicht nur mit der Entwicklung der Primaten oder mit der Entstehung des Menschen in Be- ziehung setzen, sondern gleichsam innerhalb der großen Wandlung unse- rer Welt- und Menschenauffassung situieren. Schon der Titel der Ausstel- lung drückt diese Zielsetzung aus: «Der Mensch in Raum und Zeit, mit be- sonderer Berücksichtigung des Oreopithecus-Problems». Das ist eine sehr be- grüßenswerte Einstellung. Heute ist es zwar fast zum Gemeinplatz gewor- den, auf die «neue Welt, in die Darwin uns eingeführt hat», hinzuweisen, es gehört aber zu den Ausnahmen, wenn man eine Ausstellung finden kann, die dem Besucher die wahre Natur und die wirkliche Tragweite der Wand- lung unseres Weltbildes so unmittelbar vorzuführen vermag. Dabei kann sich der Besucher dem Eindruck nicht entziehen, daß die Entdeckung Dar-

wins nur ein Schritt, obgleich ohne Zweifel ein sehr bedeutender Schritt in jener Perspektivenänderung darstellt, die mit der Renaissance begann und heute noch andauert.

2. Als ein besonderes Verdienst ist es zu betrachten, daß die Ausstellung auf den Unterschied zwischen den bekannten Tatsachen der Entwicklung und deren umstrittenen Deutungen hinweist. Die zeitliche Abfolge der Primatenformen, die uns in den Ausstellungsfenstern so eindrucksvoll vorgeführt wird, ist eine Tatsache, der ein jeder Rechnung tragen muß. Auch die diese Entwicklung begleitende langsame Zunahme der Bewußtseinsfähigkeit und die dieser zugrundeliegende Evolution der Nervenkomplexität sind solche elementare Tatsachen. Was aber die genaue Rekonstruktion der menschlichen Ahnentafel betrifft, so ist sie eine Angelegenheit der Diskussion und der weiteren Forschung. Durch diese Unterscheidung zwischen Tatsachen und Deutungen vermag die Ausstellung zur gegenseitigen Verständigung des Naturforschers und des Philosophen Wesentliches beizutragen. So elementar diese Unterscheidung auch scheinen mag, sie wird heutzutage sehr oft nicht beachtet oder einfach vergessen. Selbst so hervorragende Biologen wie Prof. Adolf Portmann scheinen den Tatsachen der Entwicklung gegenüber Zweifel zu hegen, einfach deswegen, weil die genaue Deutung der Mechanismen des sehr zusammengesetzten Entwicklungsprozesses noch aussteht.

Es wäre hierbei vielleicht noch darauf hinzuweisen, daß die Basler Ausstellung alle die heute uns zur Verfügung stehenden Beweisstücke der evolutiven Menschwerdung rein aus Raumangel gar nicht vorzuführen vermag. Einige sehr wichtige Beweisstücke, so zum Beispiel die reichen Funde der «Australopithecinae» (des südafrikanischen «Affenmenschen»), werden nur nebenbei erwähnt. Dadurch wird vielleicht dem nicht fachgebildeten Besucher die Kluft zwischen den nichtmenschlichen Primaten und dem ersten zweifelsohne schon menschlichen Wesen viel größer erscheinen, als sie in Wirklichkeit ist. Freilich hat sich die Ausstellung nicht das Ziel gesetzt, die tierische Abstammung des menschlichen Organismus noch einmal unter Beweis zu stellen. Sie vollbringt viel mehr als das: sie zeigt, wie der Forscher der menschlichen Entwicklung an die Arbeit geht, welches seine Methoden sind, was er schon weiß und welche Fragen immer noch unbeantwortet bleiben.

3. Unter einem dritten Gesichtspunkt erscheint uns die Basler Ausstellung noch als lobens- und empfehlenswert. Dr. Hürzeler zeigt uns nicht einfach Fertigstücke der wissenschaftlichen Forschung. Er führt sozusagen die «Wissenschaft am Werk» vor. Es wird nicht verborgen oder verschwiegen, daß viele Probleme noch ungelöst sind. Ganz im Gegenteil. Wir können sehen, was für eine wichtige Rolle die Aufstellung von gegensätzlichen Hypothesen für den Fortschritt der Paläontologie, ja für die Wissenschaft überhaupt spielt. Ferner: Die Entdeckung eines neuen Fossils, wie zum Beispiel die Bergung des *Oreopithecus*-Skeletts, wird uns als ein Experiment dargestellt, die Gültigkeit der schon aufgestellten Hypothesen zu prüfen und zu bestimmen, welche unter ihnen den Tatsachen besser entspricht. Auf diese Weise lernt der Besucher, daß die Paläontologie ihre eigenen Methoden und ihre eigenen experimentellen Beweise besitzt, welche, obzwar den physikalischen und chemischen Experimenten der Natur nach verschieden, ihr jene Objektivität verleihen, die leider heute noch von vielen in Zweifel gezogen wird.

Gerade das bewahrt den Besucher auch vor der gegenteiligen Illusion, vor der Annahme, daß wir heute über die Ursprünge des Menschen schon alles wüßten. Der Verfasser dieses Berichts hat diesen Sommer verschiedene Ausstellungen in den Vereinigten Staaten und in Europa besucht, welche anlässlich der Hundertjahrfeier von Darwins «Origin of Species» organisiert wurden. Überall hat man den Eindruck erhalten können, daß es heute nur sehr wenig, wenn überhaupt noch etwas, über die Entwicklung des Menschen zu entdecken gibt. Wie kann eine so dogmatisierende Darstellungsweise noch die Hoffnung hegen, junge, forschungsfreudige Menschen für das Studium einer Wissenschaft begeistern zu können, in der augenscheinlich alles schon bekannt ist? Die Basler Ausstellung wurde ganz im Gegenteil geradezu dafür geschaffen, durch die Betonung der noch offenkundigen Problematik unsere Neugier zu stimulieren und Berufe für die Paläontologie zu wecken.

4. Endlich wäre noch zu bemerken, und damit kommen wir zu dem wichtigsten Merkmal der Basler Ausstellung, daß der Besucher geradezu eingeladen wird, einen Schritt über die Grenzen der Naturwissenschaft hinaus zu wagen. Wenn der Besucher die letzte Ausstellungswand erreicht, wird in ihm das Bewußtsein wach, daß das Geschehene weitere Fragen aufwirft, welche über das Problem des *Oreopithecus* oder über das der Entwicklung der Primaten hinausreichen. Man kann lesen: «Hieraus ergeben sich für den denkenden Menschen letzte Fragen: Wer oder Was hat diesen Prozeß ausgelöst? Steht dahinter eine Absicht oder nur der reine Zufall? Menschheit, wohin?»

Freilich kann die Wissenschaft auf solche Fragen nie Antwort geben. Auch Dr. Hürzeler nicht, und er hat darin recht. Man kann nicht oft genug betonen, daß weder die Tatsache noch die schon entdeckten Gesetze der Evolution philosophische oder religiöse Folgerungen haben oder haben können. Die fossilen Beweisstücke und die Gesetze der Natur können genau so gut (und genau so wenig) in ein christliches wie in ein atheisches Weltbild eingebaut werden. Sowohl Pierre Teilhard de Chardin als auch Sir Julian Huxley können mit den Bausteinen der Evolution eigene Gedankengänge aufbauen. Keiner von beiden hat aber das Recht, zu behaupten, seine eigene Konstruktion allein entspreche den vorhandenen wissenschaftlichen Tatsachen. Wissenschaft, in sich genommen, ist neutral.

Der Mensch, der Wissenschaftler kann aber nicht neutral bleiben. Freilich muß er die Grenzen seiner Wissenschaft anerkennen, aber er kann nicht aufhören Fragen zu stellen, die über die Grenzen der Wissenschaft hinausweisen. Früher oder später muß in ihm die Frage aufsteigen: Wie begann all das? Wohin geht das alles? Wohin gehen wir Menschen? Und gerade das sind die Probleme, die am Ende der Ausstellung aufgeworfen werden.

Ohne von der Wissenschaft mehr zu verlangen, als sie uns zu bieten vermag, führt uns die Ausstellung von Dr. Hürzeler einen Schritt über die Wissenschaft hinaus. Das ist eine ungewohnt seltene Leistung heute. Daran kann man den hervorragenden erzieherischen Wert der Basler Ausstellung ermessen. Gerade das macht sie zu einem würdigen Beispiel eines wahrhaft wissenschaftlichen und christlichen Humanismus.

Job. E. Frisch, Chicago

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Bärsgis Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gämmerabonnament jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Comptes Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—. U S A: Jährl. \$ 3.—.

J. RUDIN

PSYCHOTHERAPIE UND RELIGION

Seele - Person - Gott

Probleme der tiefenpsychologischen Wissenschaft und der praktischen analytischen Erfahrung. 232 S., Leinen Fr. 15.80.

Prof. C. G. Jung in einem Brief an den Verfasser: «Soeben habe ich die Lektüre Ihres Buches beendet. Ich habe es von Anfang bis Ende mit größtem Interesse gelesen, denn es lag mir von jeher am Herzen, eine Brücke zu schlagen – oder wenigstens den Versuch dazu zu wagen – zwischen jenen beiden Disziplinen, die sich mit praktischer Verantwortlichkeit der cura animarum annehmen, also der Theologie einerseits und der medizinischen Psychologie andererseits ... Das ist das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst Ihrer Arbeit, daß es uns ermöglicht, eine weite Strecke des Weges zusammen zu gehen – wie ich hoffe – zu beidseitigem Nutzen.»

WALTER-VERLAG, OLTEN

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich